

Kreative Dienste, kreativer Wettbewerb

„CrossingOver“ – Katholische Pfarrgemeinden in den USA: Wie sie wurden, was sie sind (Teil 2)

„Crossing over“ bedeutet im Englischen „eine Grenze überschreiten“ oder „ein Meer überqueren“. Im übertragenen Sinn geht es um Begegnung und Veränderung. Und auch das englische Wort für Kreuz (cross) ist darin enthalten. „CrossingOver“ – so heißt auch das Projekt, das seit 2005 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum angesiedelt ist. Ein Projekt, das über die Erforschung des US-amerikanischen Katholizismus nach neuen Zugängen zu den religiösen Umbruchsprozessen in Deutschland sucht (s. RW 37: Voneinander lernen). Das Projektteam wird von Prof. Dr. Wim Damberg geleitet und kooperiert mit dem Bistum Essen. In loser Folge berichten Mitarbeiter des Projekts in RuhrWort über das religiöse Leben und die katholische Kirche in den USA. Kai Reinhold, Priesterkandidat des Bistums Essen und Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Damberg, arbeitet zur Zeit an einer Dissertation zu den Pfarrgemeinden in den USA in Geschichte und Gegenwart.

Schon 90 Tage nach seiner Wahl 1958 kündigte Papst Johannes XXIII. ein ökumenisches Konzil an. Ziel sollte ein „aggiornamento“ der Kirche sein, eine Verheutigung. Quasi über Nacht definierte sich die Kirche nun als das „Volk Gottes“. Damit sollte den Laien eine viel aktivere Rolle zukommen, gerade in der amerikanischen Gesellschaft, aus der sich die US-Katholiken so lange zurückgezogen hatten.

Seit dem Konzil ist die Zahl der als „Parish Ministers“ tätigen Laien, die hauptamtlich in den Gemeinden mitarbeiten und an der Entscheidungsfindung beteiligt sind, ständig gestiegen. Sie übertrifft seit vielen Jahren die der Priester. Laien haben auch die Ordenschwestern in den Pfarrschulen als Lehrer/innen abgelöst.

„Parish Ministers“ arbeiten etwa als „Pastoral Associates“ (Pastoral- bzw. Gemeindeferenten), andere sind als „Directors of Religious Education“ (Hauptverantwortliche für Katechese), „Directors of Youth Ministry“ (Leiter der Jugendarbeit), „Directors of Music“ (Kirchenmusiker) oder „Directors of Liturgy“ (Verantwortliche für Liturgie) angestellt. Aufgabenbereiche, die uns aus deutscher Perspektive fremdartig erscheinen, sind beispielsweise die der „Business Managers“ (Geschäfts-



Old St. Patrick's, die Innenstadtgemeinde in Chicago, vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (links) und heute. Nach der „white flight“, dem Wegzug der meisten weißen Gemeindeglieder, hatte Old St. Pat's 1980 noch drei Gemeindeglieder. Heute ist

sie eine der vitalsten Pfarrgemeinden in den USA mit einem riesigen Mitarbeiterstab und 2500 Ehrenamtlichen. Scharen von Gläubigen reisen sonntags aus dem Umland an, um am Gottesdienst teilzunehmen.

Fotos: Mit freundlicher Genehmigung der Gemeinde Old St. Patrick's, Chicago

führer) oder der „Directors of Communication“ (Leiter Kommunikation). Der Schaffung zusätzlicher Aufgabenfelder sind keine Grenzen gesetzt, da die Pfarrer mit ihren Mitarbeitern und Räten maßgeblich selber entscheiden, wie viele Mitarbeiter für welche Aufgaben angestellt werden. Allerdings ist die Pfarrei auch selbst für die Bezahlung der Mitarbeiter verantwortlich, so dass den Gemeinden irgendwann finanzielle Grenzen gesetzt sind. Nicht wenige wohlhabende Pfarrgemeinden leisten sich jedoch seit vielen Jahren eine unglaubliche Bandbreite an voll- und teilzeitbeschäftigten „Ministers“, bis zum Psychologen.

Die meisten Aufgaben werden von freiwilligen, ehrenamtlichen „Ministers“ übernommen, so genannten „Volunteers“. Im liturgischen Bereich gehören dazu das Amt des Lektors und das des Kommunionhelfers. Da seit den 80er-Jahren in den USA die Kelchkommunion in den meisten Gemeinden sonntags wie werktags selbstverständlich ist, wirken gleich mehrere „Eucharistic Ministers“ je Gottesdienst mit, in großen Gemeinden sonntags oft mehr als ein Dutzend. Ferner sorgen „Greeters“ (Begrüßungskomitee) für einen persönlichen Empfang der Gottesdienstteilnehmer. Dieses Amt ist ein Zeichen dafür, wie wichtig den Pfarreien eine einladende Gastfreundschaft ist.

Andere („Usher“) sammeln die Kollekte ein, die von jeder die Haupteinnahmequelle der Gemeinden dar-

stellt, da es ja in den USA keine Kirchensteuer gibt. Brot und Wein herbeizubringen, ist nicht mehr Aufgabe der Ministranten. Für die Gabenprozession sind abwechselnd Familien aus der Gemeinde verantwortlich. Ein spezieller Kantor animiert die Gemeinde zum Gesang. Die großen Kirchenchöre sind vielfach von mehreren kleineren, schlagkräftigen Scholen je Gemeinde abgelöst worden. Diese sorgen in jedem der Sonntagsgottesdienste für eine kreative und reiche musikalische Gestaltung: vom klassischen Liedgut, das die unterschiedlichen ethnischen Gruppen aus ihren Heimatländern mitgebracht haben, bis zum modernen Lied. Dabei versteht man es vielerorts, die unterschiedlichen musikalischen Talente der Gemeindeglieder für Instrumentalgruppen zu nutzen. Seit dem Konzil entstanden in den Gemeinden solche immer professionelleren Musikgruppen, die meist zusammen mit einem Piano und auch im Wechsel mit der Orgel zum Einsatz kommen.

Binnen weniger Jahre wurde so aus der passiven Beobachtung der in Latein „gelesenen“ Heiligen Messe eine Eucharistiefier in der Heimatsprache unter aktiver Beteiligung der Gläubigen. Und auch in Glaubensverkündigung und Katechese übernehmen tausende von Gläubigen in den Gemeinden eigenverantwortliche Aufgaben, um für die Kinder und Jugendlichen den Glauben lebendig werden zu lassen und die in den USA

hohe Zahl an Erwachsenen im Katechumenat auf ihre Taufe vorzubereiten.

Der bis in die 50er-Jahre häufig bevormundende Führungsstil vieler Pfarrer wandelte sich seitdem zunehmend in einen miteinbeziehenden und kommunikativen Umgang mit den Gemeindegliedern. Nur auf diese Weise wurde eine echte Mitverantwortung in den neuen Gremien und Räten möglich. Der höhere Bildungsgrad der Katholiken qualifizierte die Laien nun auch in weit höherem Maße, anspruchsvolle Aufgaben in der Pfarrei zu übernehmen.

Das gestiegene Bildungsniveau der Gläubigen war auch zusammen mit den gravierenden kulturellen und sozialen Veränderungen mitverantwortlich für die mehrheitliche Abkehr von einem Katholizismus des 19. Jahrhunderts und seinen Frömmigkeitsformen, die den Gläubigen bis in die 1950er-Jahre so viel bedeuteten hatten. Die Formen der Frömmigkeit sind heute vielfältiger denn je. Dafür sorgen nicht zuletzt die neueren Generationen von Einwanderern, insbesondere die Hispanics, die überwiegend aus Mexiko stammen und die seit den 60er-Jahren die Katholikenzahlen in den USA ansteigen lassen. Heute sind etwa 16 Prozent der Katholiken Hispanics. Die Integration dieser häufig ausschließlich spanisch sprechenden Zuwanderer mit ihren Traditionen ist zur Zeit eine der großen Herausforderungen der US-Gemeinden.



Die tätige und verantwortliche Teilnahme der Gläubigen in freier Entschiedenheit ist seit der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils kennzeichnend für die Pfarrgemeinden in den Vereinigten Staaten. Seit den späten 50er-Jahren hat sich zwar die regelmäßige Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeyer auch bei den US-amerikanischen Gläubigen verringert. Dabei ist jedoch auffällig, dass – anders als bei der anhaltenden Negativentwicklung in Deutschland – der Gottesdienstbesuch in den USA seit etwa Mitte der 70er-Jahre nahezu stabil geblieben ist. Das bedeutet, dass sich in den Vereinigten Staaten in einer durchschnittlich großen Pfarrei von 3500 Mitgliedern etwa 1200 Gläubige jedes Wochenende für den Sonntagsgottesdienst entscheiden. Das sind doppelt so viele wie in Deutschland. Ob sie in der Pfarrei, in der sie ihren Wohnsitz haben, oder in einer Gemeinde ihrer Wahl Eucharistie feiern, das entscheiden die US-Katholiken gerne selbst. So kann man durchaus von einem kreativen „Wettbewerb“ zwischen den Pfarrgemeinden reden, der auch von zahlreichen Verantwortlichen bejaht wird. Selbst die bei uns äußerst schwach vertretene Altersgruppe zwischen 20 und 40 Jahren ist in den USA auffallend häufiger im Gottesdienst anzutreffen.

Zuwanderer aus Mexiko lassen die Katholikenzahlen ansteigen.

Worauf sind diese so unterschiedlichen Beobachtungen und Fakten zurückzuführen? Trägt zum Ganzen vielleicht auch das US-Pfarrschulsystem bei, das bis heute die Eltern bei der Vermittlung einer katholischen Identität an die junge Generation unterstützt? Oder sind es die ansprechenden liturgischen Feiern, der besondere Wert, der auf eine kreative und vielfältige Kirchenmusik gelegt wird? Oder der gelungene Beitrag der Gläubigen zu ihrer Gemeindegemeinschaft, mit der sie sich in hohem Maße auch finanziell identifizieren? – Das sind nur einige der vielen Fragen, denen das Bochumer Team von „CrossingOver“ nachgeht – und über die es weiter in RuhrWort berichten wird. Die Entwicklung der Pfarreien, besonders seit dem Konzil, kann einige Antworten auf die Fragen geben.

Kai Reinhold